

Das halbe Glück

THOMAS SCHENK

Im Auftrag des Literarischen Forums Basel hat der Autor Thomas Schenk einen Text zum Thema «In Hinterhöfen – Ausnahme und Alltag» verfasst.

Wie schnell die Birke wächst, denkt Anna und legt sich wieder hin. Früher drangen die ersten Strahlen bereits um zehn in ihr Zimmer, nun schafft es die Sonne erst gegen elf über den Gipfel. Das Bäumchen war wild aufgekommen damals, und ihr Vater hatte es mit einem Drahtgitter vor den Fussball spielenden Jungs geschützt. Inzwischen wird jedes Gewitter zur Gefahr. Birken, sagte ein Nachbar an einer Anwohnersammlung, sind Flachwurzler und haben wenig Stand. Wäre der Baum früher auf einen der Balkone im Innenhof gekracht, hätte es Anna als Schicksal betrachtet. Seit sie verhindert hat, dass er gefällt wird, ist das anders. Jetzt wäre es ihre Schuld.

Nach und nach verschwinden die Umriss des Baums und Annas Augen schliessen sich. Sie hat es aufgegeben, sich gegen die Beruhigungsmittel zu wehren. Im Land, durch das sie reist, steht der Mond immer im Zenit, und wenn sie aufwacht, klebt die Zunge an ihrem Gaumen, und ihr ist kalt. Sie wünscht sich, Andreas wäre bei ihr. Niemand hat es besser verstanden, ihr warm zu geben. Sie lagen seitlich im Bett, und sie wandte ihm den Rücken zu. Anna und Andreas waren für einander gemacht, ihre Körper passten zusammen, die Vorderseite seines Schädels fand Platz in der Rundung ihres Nackens, seine Brustwarzen berührten ihre Schulterblätter, sein Geschlecht drückte sanft an ihr Gesäss, mit dem Rist streichelte er ihre Fusssohlen.

Eine halbe Stunde wartet Anna auf den ersten Glockenschlag, darauf, dass Autotüren zuschlagen, Menschen ihre Stimmen dämpfen auf dem Weg zur Kirche. Alles, sagte sie einmal zu Andreas, gehorcht einem Plan, egal welchen Ausschnitt der Welt du betrachtest, früher oder später verstehst du die Ordnung, als wären die Dinge mit feinen Drähten verbunden. Und doch ist Anna überrascht, mit welcher Heftigkeit die Glocken an diesem Tag einsetzen, ein Dröhnen, als würde die Erde beben, fünf Minuten, hin und wieder dauert es auch etwas länger, bis die Menschen Platz gefunden haben auf den Holzbänken, erst dann schwingen die Glocken langsam aus, und der Klang verebbt.

Ich wohne an einem Fluss, hatte sie zu Andreas gesagt, als sie nach den vorsichtigen Berührungen ihre Hände klären mussten, wie es weiterging an ihrem ersten Abend. Das war nicht gelogen. Das Rauschen der Strasse begleitet mich Tag und Nacht, sagte sie ein paar Stunden später und strich mit der einen Hand durch seine nassen Haare, während sie mit der anderen die Bettdecke hochzog. Tatsächlich bilden die um den Hof angeordneten Gebäude eine Art Trichter, der die Geräusche der Stadt auffängt und verstärkt. Anna schläft stets mit offenem Fenster, und manchmal spürt sie, wie sie fortgetragen wird vom Sog des Flusses. Nur das Martinshorn kann sie aus dem Schlaf schrecken.

Wir sind halb glücklich, dachte sie, wenn sie Hand in Hand unterwegs waren. Sie teilten alles, beide bekamen das Gleiche und gleich viel, fifty-fifty. Liess Andreas die

Badewanne einlaufen, so stieg sie dazu. Sie zählte seine Küsse, und bis am Abend hatte sie jeden erwidert. Beim Essen schöpfte sie sich die gleiche Menge, und weil Andreas ein Mann und meist hungrig war und sie ihren Teller immer leer ass, musste sie sich oft übergeben.

Kaum war Andreas bei ihr eingezogen, fing das mit seinen Ohren an. Quasi eingezogen, nannte er es, seine alte Wohnung wollte er nicht aufgeben, die Kinder kämen manchmal zu Besuch. Eine Tasche mit Kleidern, ein paar Bücher, den Rasierapparat und einen alten Fernseher brachte er mit, mehr nicht. Hörst du das Sirren auch, fragte er, als sie zusammen Yoga machten, und Anna nickte. Sie kann sich nicht erinnern, wann es bei ihr begonnen hatte, längst hatte sie mit dem Ohrensausen zu leben gelernt. Anfangs wehrte sich Andreas dagegen, trennte Radio, Stehlampe und selbst den Föhn vom Netz, überzeugt davon, irgendwo fliesse Strom, den er hören konnte. Schliesslich sah er ein, dass die Töne in seinem Kopf entstanden, und Anna freute sich, noch etwas mit Andreas teilen zu können.

Du bringst mich um den Schlaf, sagte er ein paar Wochen später, und auch Anna lag viel wach, und wenn er bei Tagesanbruch doch einschlief und sie ihn atmen hörte, richtete sie sich auf und beobachtete ihn. Andreas konnte auf dem Bauch, auf dem Rücken und auf der Seite liegen, ein Alles-schläfer, hatte die Verkäuferin gemeint, als sie ein neues Bett aussuchten, und egal in welcher Position, er wirkte wehrlos, und das tat gut, Anna wusste nicht weshalb. Obwohl er grösser und um einiges kräftiger war, fühlte sie sich nie unterlegen, aber jetzt war sie die Stärkere, und sie wurde ganz ruhig dabei, während Andreas mit den Zähnen knirschte. Häufig und selbst beim Essen zuckten nun seine Augenlider, und legte sie ihren Kopf auf seine Brust, wenn sie sich einen Film ansahen, konnte sie die harten Schläge hören, und hin und wieder setzte das Herz für einen Schlag aus. Doch davon erzählte sie ihm nichts, er fühle sich gut, sagte er, wenn sie ihn beiläufig danach fragte, und sie wollte ihm keine Angst machen, sondern nur die Wäsche und das Essen, in das sie ein paar Baldriantropfen gab.

Sonntags blieben sie länger im Bett, und sie mochte es, ihre Hand auf seine Wange zu legen und sich von den Stoppeln kitzeln zu lassen. Alle paar Minuten flog im Hof eine der Tauben auf, und es klang, als würde jemand mit der Peitsche knallen, sodass Andreas zusammensuckte. Überhaupt war er zappelig geworden und redete viel, meist von Dingen, die sie nicht verstand, aber das lag auch daran, dass er sich abdrehte beim Sprechen, darauf hatte sie bestanden, denn er roch morgens stark aus dem Mund, vor allem, wenn er am Abend zuvor Fleisch gegessen hatte. Manchmal schlief sie wieder ein, und wenn sie aufwachte, redete Andreas noch immer, und sie stellte sich vor, wie seine Worte aus dem Fenster getragen wurden und sich im Birkengrün verfangen.

Zuletzt standen sie oft auf dem kleinen Balkon, in der Wohnung war es auch abends noch drückend heiss. Sie lehnten sich an das Geländer und teilten sich einen Teller Spaghetti, und Andreas sprach lauter als sonst, als versuchte er, die aufgeregte Stimme des Fussballkommentators aus der Wohnung gegenüber zu übertönen. Anna sah ihn an und drehte mit der Gabel solange im Essen, bis ihr etwas vom Teller fiel und in den Innenhof und sich die Tauben darum zu streiten begannen. Dann öffnete sie eine zweite Flasche und Andreas sagte, du bist so schön, und sie wartete auf den Moment, etwas über seine Hände zu sagen, denn diese waren perfekt geformt, nicht zu gross und nicht zu klein, die Finger sehnig, gerade und lange genug. Anna brauchte nicht zu lügen. Sie spürte, wie sein Blick über ihre Wangen und weiter zum Hals wanderte, und ihm zuliebe hob sie den Kopf ein bisschen, und dann konnte sie sehen, wie über ihr ein Flugzeug mit den Positionslichtern kleine Löcher in den Nachthimmel stanzte. Ihr Vater kam ihr in den Sinn und wie sie ihm beim Öffnen der Weinflasche hatte helfen dürfen, während Mutter mit Kopfschmerzen im Bett lag.

Ein Sammlerstück, hörte Anna den Beamten sagen, als sie Andreas' Armbanduhr abholen konnte, zusammen mit den Kleidern und dem Taschentuch, das er mit seinen Fingern umklammert hatte. Vielleicht hatte er sich noch den Schweiß abtrocknen wollen, bevor er hingefallen war ganz zum Schluss. So hatte sie ihn gefunden. Im Fernseher liefen die Nachrichten, die Sprecherin trug ein rotes Kleid und sprach von Flugzeugangriffen, wie unpassend, dachte Anna. Bilder von zerstörten Häusern und weinenden Menschen wurden gezeigt, und sie blieb bis zum Wetterbericht vor dem Bildschirm stehen, erst dann schaltete sie das Gerät aus und legte sich zu Andreas auf den Boden. Behutsam tastete sie nach seiner Hand, so wie sie es am ersten Abend getan hatte, obwohl sie wusste, dass Andreas ihre Berührung nicht erwidern würde. Später sagte der Notarzt, er habe von allem nichts gespürt.

Manchmal legt sich Anna die Uhr, die sie seither auf dem Tischchen neben dem Bett aufbewahrt, über das Handgelenk. Sie steht ihr, findet sie. Bloss das Armband müsste sie kürzen lassen.

«In Hinterhöfen – Ausnahme und Alltag»: Di 20.10., 20 h, Theater Garage, Bärenfelderstr. 20 (Hinterhaus), www.theatergarage.ch ▶ S. 46

Thomas Schenk
(*1966) ist in Muttens BL aufgewachsen. Er lebt als freier Autor und Texter in Zürich. 2010 erschien «Im Schneeregen. Eine Geschichte», Weissbooks Verlag, Frankfurt. Er hat auch ein paar Jahre als Tramführer gearbeitet, daraus entstand 2007 der Kolumnenband «Im Tram – Anleitung zum Vorwärtkommen», Limmat Verlag, Zürich. Vom Fenster seines Büros blickt er auf einen Hinterhof.
Foto: Christof Schürpf



Hunkelers Elsass

PETER BURRI

Auf Hansjörg Schneiders Krimi-Spuren.

Seinen offiziellen Wohnsitz hat der Schriftsteller Hansjörg Schneider in Basel. Braucht er frische Luft, dann setzt er sich in den Schwarzwald ab. Früher hatte er sein Refugium im Hundsbacktal zwischen Folgensbourg und Altkirch. Nach dem frühen Tod seiner Frau verkaufte er das Bauernhaus. Literarisch vermachte er es seinem Basler Kommissär Peter Hunkeler, der sich immer wieder in diese beschauliche Ecke zurückzieht – selbstverständlich auch im eben erschienenen neunten Hunkeler-Krimi. Wie Schneider selbst schaltet auch sein Alter Ego beim Weiler Trois Maisons gern einen Halt ein, um die Sicht auf Vogesen, Schwarzwald und Jura zu bewundern. Basel verschwindet in seiner Senke am Rheinknie. Wären da nicht die Hochbauten der Industrie, man würde die Stadt kaum erahnen.

Auch der neue Fall führt den Ermittler, obwohl er nun pensioniert ist, nach Knoeringue, wo die Familie Scholler in dritter Generation im «Au Chasseur» wirtet. Eine Dorfbeiz wie einst, von denen es immer weniger gibt. Da kann man noch einen Zeitzeugen antreffen, der zu jener Gruppe junger Männer gehörte, die sich im Zweiten Weltkrieg vor der Zwangseingliederung in die deutsche Wehrmacht in die Schweiz retten konnten. Schon in «Hunkeler und der Fall Livius» hat Schneider das thematisiert. Im neuen Band liest der Kommissär die Memoiren des Bauern Dominik Richert, der im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite kämpfen musste. Ein festliches Mahl leisten sich Hunkeler und seine wackere Lebensgefährtin Hedwig aber nicht in Knoeringue, sondern im «Adler» von Tagsdorf, den man dort vergeblich sucht. Da ordert Hunkeler gar eine Flasche Pommard. Elsässer Wein kommt ihm, bei aller Liebe zur Gegend, nicht auf den Tisch. Im Alltag bevorzugt er, was Schneiders deutsches Publikum gewiss freut, roten Markgräfler.

Dafür hat Hunkeler nun eine Enkelin erhalten, die in den Vogesen lebt und vor ihrem marokkanischen Vater zu ihm flüchtet. So bekommt die Idylle bei Schneider nebst historischen auch immer wieder heutige Risse. Dass sich Hunkelers Elsässer Kollege selbst im Dienst mal einen Schnaps genehmigt – dagegen würde sich die französische Polizei wohl verwahren. Se non è vero, è ben trovato.

Hansjörg Schneider, «Hunkelers Geheimnis», Diogenes Verlag, Zürich, 2015. 200 S., gb., CHF 31.90